

Nebrer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erstausgabe wöchentlich, zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,85 Mt.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen, bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bantverein Arien.

Nr 17

Mittwoch, den 2. März 1927.

40. Jahrgang.

Eine scharfe Note Litwinows.

Abdruck der russisch-englischen Handelsbeziehungen.
Die russische Regierung hat sich mit ihrer Antwort auf die englischen Vorwürfe einer antiengeischen Propaganda sehr besitz. Sie hat dem englischen Geschäftsträger in Moskau jetzt eine Note zugehen lassen, deren Inhalt nunmehr bekannt wird, die die englischen Beschwörungen abweist, sich selbst gegen die englische Regierung richtet und schließlich, daß England sich einen unerschönen und beißenden Ton gegenüber dem russischen Außenminister erlaube.
Die russische Antwortnote wird natürlich im Englischen Unterhaus zur Sprache gebracht werden, wobei von seiten der Regierung eine Erklärung über die englisch-russischen Beziehungen abgegeben werden wird. Welche Schritte England auf die Note Litwinows hin unternimmt wird, ist noch nicht bestimmt. Jedenfalls steht fest, daß man in politischen Kreisen Englands damit rechnet, daß die englische Regierung die in ihrer Note ausgeprägten Drohungen nach Annulierung des Handelsabkommens wahrnehmen, während sie die diplomatischen Beziehungen weiterbestehen lassen wird. Weiter weiß zu werden, daß von einem Teil der englischen Regierung, der bereits die englische Note für viel zu milde gehalten hat, die russische Antwort als unverschämlich betrachtet wird.
Als unvermeidlich bezeichnet auch ein Teil der Presse die russische Note, ferner finden sich übereinstimmend in der öffentlichen Meinung Englands bezüglich der russischen Antwort die Ausdrücke „frech, arrogant und herausfordernd“. Allerdings sind die Kritiken der Wähler ziemlich vorsichtig gehalten und mit verschiedenen Ausnahmen findet sich kein Blatt, das der Regierung den Abdruck der Beziehungen zu Russland anempfehlen würde.

Dr. Stresemann ist beunruhigt.

Deutschland und die englisch-russischen Beziehungen.
Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt: Die Vorgänge der deutschen öffentlichen Meinung über die gegenwärtige Spannung der englisch-russischen Beziehungen, welche sich über, von der deutschen Regierung zu dem deutschen Außenminister Amt geht. Herr Stresemann selbst soll sehr beunruhigt sein und die Möglichkeit seiner Mittlere nach Berlin vor dem Zusammenrücken des Völkervertrages, auf dessen Zustand er den Vorfall führen wird, erwägen. Inzwischen ist er Vordrängen einen Besuch abzugeben, der in der Lage gewesen sein dürfte, den deutschen Minister bezüglich irgendwelcher grundsätzlicher Mißverständnisse zu beruhigen, die in Berlin hinsichtlich der Gründe der britischen Politik entstanden sind.
Der Korrespondent erklärt für unwichtig die in Deutschland und in Europa verbreiteten Nachrichten, daß Großbritannien Polen eine Anleihe von zehn Millionen Pfund Sterling verprochen habe, wofür Polen englisches Holz wie bisher französisches Kriegsmaterial kaufen werde, zweitens, daß Großbritannien, welches Polen als Stützpunkt gegen Rußland zu gebrauchen wünsche, verprochen habe, seine Revision der deutsch-polnischen Grenzen während einer Periode von 15 bis 25 Jahren zurückzuführen, und drittens, daß das Fehlen einer Bezugnahme auf die Abstinenzänderung auf der Tagesordnung des Völkervertrages auf politischen Druck zurückzuführen sei.

Moskau an London.

Die russische Regierung hat bekanntlich, auf einen großen Maß eine große Zeit in Anwendung bringen zu müssen. War die Note, die vor einigen Tagen durch das englische Kabinett nach Moskau gerichtet war, auch einseitig genug, so ist die Antwort, die London jetzt von dort erhielt, noch viel deutlicher. Würden sich zwei Länder früher beratende Noten zugehen haben, so wäre nun ohne weiteres mit einem beiderseitigen Krieg gerechnet haben, aber...
Was vorauszusetzen war, ist folgende: Die Sowjetregierung antwortet auf die englische Drohung, die diplomatischen Beziehungen mit Rußland zu lösen und den englisch-russischen Handelsvertrag zu kündigen, mit einem ziemlich höflichen: „Bitte sehr! Wenn ihr durchsagen wollt, dann haben wir in Moskau nichts dagegen!“ Dann hat die englische Regierung die Bekanntmachung dafür tragen, wenn sie Beziehungen zerstört, deren Aufrechterhaltung im Interesse beider Länder liegt.
Und nun hat Litwinow, der Verantwortliche für die Antwort, zunächst auf in einer Form, die eine gewisse diplomatische Heftigkeit besitzt. Die Note spricht von der „alten Idee“ Englands, daß alljährlich in der Welt, wo das englische Imperium Schutzzölle hat, nun sofort die Sowjetregierung und ihre Agenten als die Schürer, Heber und eigentlich Schuldigen bezeichnet werden. Und man soll sofort zum Gegenbeispiel einnehmen in der Note nun, was aber diese scharf antiengeischen Äußerungen aufgeführt werden, die von führenden englischen Staatsmännern getan worden sind. Weiter geht es in diesem heftigen Ton: „Die Normalität der englisch-russischen Beziehungen ist auch die Folge davon, daß die britische Regierung in ihrer Note an Rußland betont von dem allgemein üblichen internationalen Normen und Ge-

haltenheiten und selbst elementaren Anstandsregeln abweicht und von Zeit zu Zeit an die Sowjetregierung allgemein geballene unbegründete Anschuldigungen richtet, auch sich erlaubt, mit der Sowjetregierung im Ton einer Drohung mit einem Ultimatum zu reden.“ Dann kommt es schließlich: die russische Regierung erhebt nämlich die Beschuldigung, einzelne Mitglieder des Londoner Kabinetts suchen sich mit ehemaligen zaristischen Diplomaten und Vertretern der Gegenrevolution“ zu verständigen, die auf ein erneutes Eingreifen hinarbeiten. Derartige Verhänge zwischen West und Ost wird in diesen Vorwürfen nicht nur als Zerrbild, sich nämlich bemühen zu wollen, förmliche Differenzen zwischen den beiden Ländern zu beseitigen und wirklich normale Beziehungen herzustellen. Man hat sich also gegenseitig mit erschütternder Deutlichkeit die Meinung gesagt, denn der abgrundtiefe Gegensatz zwischen den angelsächsischen Staaten und Sowjetrußland, zwischen West und Ost wird in diesen Vorwürfen klar genug enthüllt. Daß nun aber irgend etwas wirklich geschieht, daß die englische Regierung ihre Drohungen wahr macht, ist ebenso unwahrscheinlich wie etwa der in der russischen Note angelegte Interventionsversuch mit Hilfe der russischen Emigranten. Was in den Jahren 1918 bis 1920 nicht gelang, gelingt jetzt noch viel weniger, das weiß man in London eben genau wie in Moskau, wo man ganz zweifellos auch jene Sätze in der Antwortnote, die diese angeblichen Verhandlungen mit Emigranten betreffen, selbst nicht ernst nimmt. England hat Sorgen genug, als daß es wagen könnte, sich in ein neues, so gut wie ausgedehntes Abenteuer zu flüchten. Demgemäß bezeichnet auch die englische Presse diese Antwortnote zwar als beleidigend und praktisch inoffensives, vollgestopft mit falschen Behauptungen, lehnt es aber ab, den Meinungsstreit fortzuführen. Diese ganze Aktion dient daher nicht gerade einer Förderung des englischen Ansehens.

Zentrum und Bayerische Volkspartei.

Auf dem Wege zu einer Arbeitsgemeinschaft.
In politischen Kreisen sind seit einiger Zeit Gerüchte verbreitet, die von einer Annäherung zwischen Zentrum und Bayerischer Volkspartei wissen wollten. Diese Gerüchte scheinen auf Tatsachen zu beruhen, denn es haben in den letzten Wochen Verhandlungen stattgefunden, die das Ziel verfolgen, zunächst eine Arbeitsgemeinschaft der beiden Reichstagsfraktionen herbeizuführen, um bei politischen Entscheidungen das Schwergewicht ihrer politischen Kraft gemeinsam zur Geltung zu bringen. Die Zentrumsfraktion des Reichstages hat sich, wie die Germania meldet, bereits einmündig für die Schaffung der Arbeitsgemeinschaft ausgesprochen, ebenso die Fraktion der Bayerischen Volkspartei. Die Verhandlungen nehmen einen guten Verlauf und nähern sich, wie das Blatt weiter zu werden weiß, ihrem Ziel. Die einzigen Schwierigkeiten bieten nur noch die Verhältnisse in der Pfalz, wo sich der Zwiespalt zwischen den beiden Parteien am stärksten ausgedrückt hat. Doch hofft man, daß auch hier die Schwierigkeiten behoben werden werden. Die Germania betont weiter, daß die Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft zwischen den beiden Reichstagsfraktionen einen verheißungsvollen Anfang zur politischen Einigung Deutschlands zu bedeuten würde, als der Liberalismus darstellt, was um so mehr zu begrüßen sei, als der Liberalismus vor Kriegsausbruch sich in Deutschland wieder zu regen begann und seinen Einfluß auf die Kulturpolitik im Reich und in den Ländern wieder zu gewinnen suchte.

Bei Betrachtung dieser für die Innenpolitik Deutschlands sehr wichtigen Vorgänge hebt die Germania hervor, daß bei dem gegenwärtigen Verhältnis zwischen beiden Parteien man heute noch kaum von Gegenpartnern sprechen könnte. In kulturpolitischen Dingen habe nie die geringste Differenz bestanden und auch in der Außenpolitik bestände weitgehende Meinungsübereinstimmung. Aber auch in Fragen der Innenpolitik beständen keine wesentlichen Unterschiede mehr. Infolge dieser Übereinstimmung in den Hauptzielen der Politik sollen die jetzt stattfindenden Verhandlungen zu einer näheren organisierten Verbindung zwischen der Bayerischen Volkspartei und dem Zentrum führen.

Schleppender Gang der Hofflandsarbeiten

Ein Entschluß des preussischen Hofflandarbeiters.
Trotz wesentlicher Erhöhung der konstanten der produktiven Erwerbsloshilfe steht die Zahl der bei Hofflandsarbeiten beschäftigten Erwerbslosen in Preußen ständig zurück. Wenn diese bedauerliche Erscheinung auch hauptsächlich in den Witterungsverhältnissen begründet ist, so ist doch, wie der Minister für Hofflandarbeit in einem Rundbrief ausführt, nicht zu verkennen, daß ein erheblicher Teil der bereits genannten Hofflands-

arbeiten nur mit erheblicher Verzögerung in Gange gebracht wird. Der Minister ersucht daher die nachgeordneten Behörden, mit besonderem Nachdruck auf alle Träger von Hofflandsarbeiten einzuzwirken, damit mit den bereits unerwarteten Arbeiten, sobald es die Witterung gestattet, unverzüglich begonnen wird.

Der englische Oberkommandierende in Schanghai.

Seine Vereinzeltungen der Engländer und Franzosen.
Das Truppenkontingent „Mearns“ mit dem Oberkommandierenden der für Schanghai bestimmten englischen Truppen, Generalmajor Duncan, am Bord ist in Schanghai eingetroffen. Er hat nach seiner Ausrüstung eine militärische Besprechung abgehalten und dann mit seinem Stab die Verteidigungsanlagen besichtigt. Generalmajor Duncan ist nach seiner Ankunft in Schanghai erstarrt und liegt mit leichten Fieber in seinem Quartier zu Bett. Die britischen Truppen haben die Verteidigungslinie um 20 Meilen um die Niederung herum ausgedehnt, also sich viel weiter in chinesische Gebiete eingegraben. Sie sind zum Teil im amerikanischen Country Club einquartiert. Die Franzosen verstärken ihre Truppen in der Gegend von Tientsin, die sich viel in die ganze Gegend herumzuziehen. Dem Kaiser d'Oran liegt ein amtliches Telegramm aus Peking vor, nach dem die Offiziere der französischen Armee zum Aufbruch gekommen ist. Das Eintreffen der nordafrikanischen Truppen hat es der Armee des Marschalls zum Vorteil, 20 Kilometer weiter Schanghai eine feste Stellung zu beziehen und zu halten.

Politische Rundschau Deutsches Reich

Veranstaltungen am Ende Oberst.
Im Auftrage des Reichskanzlers hat der Präsident des Reichstages, Herr von Helldorf, am 28. Februar die Reichspräsidenten Herr anlässlich der Wiederkehr eines Todesjahres namens der Reichsregierung einen Kranz mit schwarz-rot-goldener Schleife niedergelegt. Das Grab auf dem Heideberger Bergfriedhof ist mit Blumen und Kranzen geschmückt. Außer der Reichsregierung hatten die preussische Staatsregierung, das bayerische Staatsministerium, die Stadt Heidelberg, das Reichsamt der Schulpflege, das Reichsamt der Bundesrepublik, die Studentenvereine niedergelegt.
Das Deutschtum im Auslande.
Der Verein für das Deutschtum im Auslande hielt in Berlin seine Monatsversammlung ab, die aus dem ganzen Reich und aus Österreich herbeizog. Die Sitzung wurde durch den Vorsitzenden, Staatssekretär a. D. von Hinte, mit einem Hinweis auf Süditalien eingeleitet. Es wurde eine Entschuldigungsanerkennung, die sich auf Südtirol bezieht. Der Geschäftsrat erstreckt sich auf 100.000 Mark, die Schulterleistungen sind mit über 700.000 Mark, Studienbeihilfen an ausländische Deutsche mit über 200.000 Mark auszuweisen. In Aussicht genommen ist weiter die Ausweitung des „Wandererbandes“. Im vergangenen Jahr sind hierfür 100.000 Mark veranschlagt worden. Im laufenden Jahr soll die Verteilung des Buchmaterials, das der deutsche Wandererband dem Verein weiß unter dem Preis zur Verfügung gestellt hat, noch systematischer vorzunehmen werden. Eine besonders lebhaft Ausdrücke enthielt sich über die Veranstaltung auch der Volksschulmänner für den Gehörlosen und die Unterrichtsminister des Reiches. Hierbei soll für die Verteilung des Volksschulmateriales in der „Wandererband“ gewirkt werden.
Dr. Stresemann fährt nach Genf.
Vom Reichsaussenminister Dr. Stresemann wird sich während seines Aufenthaltes in Genf Memoire erhebt hat, wird am Donnerstag von dort nach Genf reisen, um bei der Marjanoque des Völkervertrages zu verhandeln. — Die deutschen Großindustriellen Hoffmann und Hoffmann, die in Genf im Reich weilen, haben die Verteilung eines Volksschulmateriales abgelehnt. Am Montag wurden beide vom Reich in Privataudienz empfangen.
Die Arbeitslosigkeit in Deutschland.
Berlin. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Erwerbslosenliste betrug in der ersten Februarwoche einen weiteren Rückgang um rund 60.000 oder 3,2%. Die Zahl der Zuschlagsempfänger hat sich von 2.000.000 auf 2.034.000 verringert. In der Zeit vom 15. Januar bis 15. Februar 1927 ist die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger um rund 70.000 zurückgegangen. Im gleichen Zeitraum ist die Zahl der in der Arbeitslosenliste Unterstufen von 138.000 auf 15. Januar auf 129.000 am 15. Februar 1927 gesunken. Das Gesamtergebnis für die Zeit vom 15. Januar bis 15. Februar 1927 ist eine Verminderung in der Zahl der Arbeitslosen um rund 25.000.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Das Verhalten des Reichsaussenministers in der Verhandlung über den Vertrag ist normal, der Ruf ebenfalls. Der Darm beginnt bereits zu funktionieren. Die Stimmung des Kranken ist sehr gut. Wenn keine außergewöhnlichen Komplikationen eintreten, ist mit einem guten Verlauf des Krankheitsprozesses nach dem kürzesten operativen Eingriff zu rechnen.

dem Baden beschäftigte Wäckerin erlitt schwere Brandwunden, rettete aber ihr Leben dadurch, daß sie in den Hof lief und sich unter den Wasserleitungsbahn warf.

Magdeburg. Die vom Schwurgericht Magdeburg b. m. freigegebenen Handelsschüler Schöder wegen Ermordung des Kaufmanns H. Ang aufgelegt, wobei Strafe ist, wie der Richter Freytag die Preßfreiheit mittels, durch Erlaß des preussischen Staatsministeriums vom 25. Februar in Lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt worden.

Nah und Fern.

Der Köhler Hofmannsamtung. Vom ersten Mal seit dreizehn Jahren hat Köln wieder seinen Hofmannsamtung. Der Zug hatte gewaltige Menschenmassen aus dem Vorort in die Stadt gelockt. Gruppen von Musikern mit einer Fülle von Trommeln, zogen unter Klängen von Hornblasen durch die Straßen. Obwohl öffentliches Maskentreiben verboten ist, ist jetzt doch bereits seit Sonntag große Ausgelassenheit, der die Polizei verhältnismäßig und neugierig zusieht. Als der verlassene Hofmannsamtung sich um die Mittagszeit auf dem Markte versammelte, hielt ein Hunderttender die Straßen besetzt, durch die der Zug hindurchging.

Mehrere Raubmorde nach Jahren aufgefressen. Vor mehreren Jahren wurden in kurzer Folge in Sipplora und in Heintrop drei schwere Raubmorde verübt. Ermordet wurden die Ehefrau des Landwirts Gesejemeier aus Heintrop sowie ein Landwirt Bellenberg und dessen Tochter. Der Kriminalpolizei ist es nunmehr gelungen, die Raubmörder festzunehmen und in Sipplora zum Tode verurteilt zu lassen. Bei dem Raubmord nach noch einen Raubmord, der dem ermordeten Landwirt Gesejemeier.

Anschwellen der Wasserläufe im Schwarzwald. Die mildere Witterung, verbunden mit teilweise recht erheblichen Regenfällen, bewirkte ein starkes Anschwellen der Wasserläufe im südlichen Schwarzwald. Bis über 1000 Meter Höhe ist eine langsame Schneeschmelze eingetreten. Der Abfluss der vermehrten Wasserströme verläuft sich normal, so daß zurzeit eine Hochwassergefahr nicht zu befürchten ist. Nach der Mitte ist im Elzigen begriffen.

Wieder eine französische Kriegsspionin mit dem Namen der Ehrenliste ausgemittelt. Arbeitsminister Laroche überreichte dem Reichstag von dem Deutschen zum Tode verurteilt, aber dann zu lebenslänglicher Kerker begnadigt und durch den Verfall der Verurteilung Spionin Leonie von Sulte des Krieges der Ehrenliste. In seiner Ansprache betonte Laroche, mit welcher Energie die Ausgewanderten mehrere Kriegsjahre hindurch aus dem höchsten Gebiet über Belgien und Holland den französischen Generalstab die wertvollsten Informationen über die deutsche Armee geliefert habe.

Neuer Erdbebensturz an der Riviera. Nach einer Meldung aus Nizza ist die Ortschaft Roquebillière wie Ende vorigen Jahres wiederum von Erd- und Felsenmassen überhüllt worden. Das Bürgerwehrt und ein Teil des Soldaten, die dem höchsten Gebiet über Belgien und Holland den französischen Generalstab die wertvollsten Informationen über die deutsche Armee geliefert habe.

Das erste Telephongespräch London - San Francisco. In London hat ein Kaufmann das erste Telephongespräch mit San Francisco gehabt. Die Stimme über die mehr als 6000 englische Meilen lange Strecke wurde vollkommen deutlich und laut.

Die 13jährige Geliebte ertränkt. Die 13jährige Benetovic in Judoowitsch in Polen hatte ein Verhältnis mit einem jungen Fürsten, der Hofier heißt. Hofier überredete seinen Freund Baranowski, das Mädchen beim Wasserholen aus dem höchsten Gebiet über Belgien und Holland den französischen Generalstab die wertvollsten Informationen über die deutsche Armee geliefert habe.

Ausbreitung der Scharlachepidemie in Polen. In der letzten Woche hat die noch immer andauernde Scharlachepidemie sich wieder weiter ausgebreitet. In diesem

Zeitraum sind allein in Warschau 58 Neuerkrankungen an Scharlach zu verzeichnen gewesen. 12 Personen sind in dieser Woche an Scharlach gestorben.

Zum Selbstmord die Presse eingeladen. In New York hat ein Mann unter eigenartigen Umständen Selbstmord verübt. Er forderte die großen Redaktionen auf, ihm Vertreter in sein Hotel zu senden, und erklärte dann den ihm veranlassenden Verhältnissen, er habe seine Frau und ihren Geliebten erschossen. Unmittelbar darauf erschoss er sich.

Ein amerikanisches Seilenteertrunken. In New York wurde ein geisteskranker Mann gefangen, der einhundertfünfzig Pfund des Giftes des Seilenteers, eines nach einem Zusammenstoß mit einem unbekannten Schiff fünf Meilen von Lands-End sank. Nach dem Zusammenstoß hat sich die Besatzung von 21 Mann in das Rettungsboot begeben. Dieses kenterte aber und mit Ausnahme des dritten Mannes fanden alle den Tod.

Ein amerikanisches Seilenteertrunken. In New York wurde ein geisteskranker Mann gefangen, der einhundertfünfzig Pfund des Giftes des Seilenteers, eines nach einem Zusammenstoß mit einem unbekannten Schiff fünf Meilen von Lands-End sank. Nach dem Zusammenstoß hat sich die Besatzung von 21 Mann in das Rettungsboot begeben. Dieses kenterte aber und mit Ausnahme des dritten Mannes fanden alle den Tod.

Heimgelächter. In Winden bei Wjagen kam ein Soldat aus der russischen Ostarmee zu seinen dort wohnenden Eltern zuhause. Er geriet 1915 in russische Gefangenenschaft. Da seit 1918 kein Kontakt mehr von ihm entgegenfand, wurde er inoffiziell für tot erklärt. Zur Zugelobung war in Rauborn bei Wjagen verheiratet und hatte zwei Kinder. Seine Frau hatte sich wieder verheiratet.

Bunte Tageschronik

Wien. In Proßau bei Wjagen gebar die Frau des Gutsbesitzers Otto Giel vierlinge, und zwar drei Knaben und ein Mädchen. Alle vier Sprößlinge sind gesund, und auch die Mutter läuft gut ab.

Wien. Ein Gefährter der Peris-Schule wurde ein schwerer Fehler in dem Augenblick begangen, als er vermutlich aus Rache den Dampfessel der Heizungsanlage zur Explosion bringen wollte.

Paris. Eine Skatrolle, die von dem Grenzposten bei Chambray abfiel, wurde von einer Grenzschleife erwischt und verhaftet. Nur zwei Mann konnten gerettet werden.

St. Malo. Eine Schwalbe, die Saint Malo am Mittwoch verließen hatte, hat 30 Meilen über die See auf dem Wasser und landete. Die 33 Mann schwere Besatzung wurde von dem deutschen Dampfer „Phobos“, der nach Baltimore unterwegs ist, gerettet.

London. Bei einem Zusammenstoß eines Schnellzuges mit einer Lokomotive in Kenton (Hertfordshire) wurden 32 Personen verletzt, davon die meisten nur leicht. Es handelte sich um einen Schnellzug, der von London nach Birmingham unterwegs ist.

Wien. Nach der „Süddeutschen Zeitung“ sollten nächsten Mittwoch amerikanische Boten aus dem Norden von Panama nach

Katastrophe der Panamerikaflyger.

Zwei Todesopfer. Die Panamerikaflyger, die von Texas aus zu einem Rundflug durch ganz Amerika gestartet waren und in Buenos Aires von der Bevölkerung lebhaft begrüßt wurden, haben unter tragischen Umständen ihren Flug beenden müssen. Nach ihrer glücklichen Landung im Hafen von Buenos Aires waren sie wieder aufsteigen, um zum Flugplatz von Buenos Aires zu gelangen. Dabei stieß das Flugzeug „New York“, das dicht neben dem Flugzeug „Detroit“ flog, mit diesem zusammen. Die Tragödie der Flugzeuge hatten sich ineinander geschoben. Beide Flugzeuge stürzten ab, wobei das eine in Brand geriet. Die Flugzeugbesatzungen versuchten, sich mit Fallschirmen zu retten. Die Piloten des einen Flugzeuges gelangten glatt auf die Erde, während der eine Pilot des Flugzeuges „Detroit“ sich nicht mehr frei machen konnte und daher mit dem herunterstürzenden Flugzeug verbrannte. Der andere konnte zwar noch abspringen, jedoch verlor er die Fallschirmen, so daß er tödlich abstürzte.

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FORSTL

(NACHDRECK VERBOTEN)

Der alte Radanyi sah ihn verzerrt an. „Was schmeißt du dummes Zeug. Mein Entel ist nicht verheiratet!“

„Weiß ich schon, kam es gleichmütig. „Es braucht ja nicht immer gleich ein angehrtes Weib zu sein. Obwohl die heut — die hat wirklich solide ausgefallen, so gar nicht! — er machte einen Hieb in die Luft, schmeißte mit dem Hüpfen und lachte verlobten für sich hin.“

„Bella —“

„Du nicht! — kam es unendlich zwischen den Zähnen, die gleichgültig die Sammelstele und große Stücke schwarzen Brotes zerhackten. „Sind auch mal jung gewesen, was Radanyi“, riefte er dem Alten zu.“

„Bella“ murmelte Clemer heraus.

„Aaaa“ Sein Mund kramte im Wohlgefühl des Sattelmens. „Halt dir was Feines ausgeht. Das post zu dir. Wenn ihr auch nettenemander kein nicht wie Tag und Nacht. — So ein Saar hat ich nicht leicht noch zu gehen. Wie Weizen, wenn er zum Schnitten fertig ist, und ihre Augen, da hast du gleich den schönsten, blauen Himmel neben dir. Bekannst du, Clemer!“

„Bella, du...“

Die Augen Clemers strahlten in die lustig zuckenden des Pferdemeisters. Sein Gesicht trägt einen Ausdruck, als sei es das eines völlig Fremden. „Bella... Du hast...“

„Ja, ja, ich hab sie mitgenommen von Desbregzin für ein schönes Stück. Niemand wollte ihr Pferd und Wagen vermieten. Die Desbregziner besitzen vorzügliche Rassen und haben den Sturm und den Schnee gerochen, da wollte sie es zu Fuß probieren! Herrgott, ich bin ein Einfall! Ein Weib und zu Fuß! Sechs Stunden, wenn es gut geht und ich den Wetter hat. Da hab ich ihr neben mir Blag gemacht. — Die hat dich gerufen, was Clemer? Hast sie wohl schon gut aufgehoben in deiner Stube?“

Riten im breiten Laden verzog ihr der Mund des Pferdemeisters in lächelndem Scherz. Clemer stand vor ihm, die

beiden Hände auf die weißgeheuerte Tischplatte gestützt. Bella fürchtete sich vor diesen unheimlich weit geöffneten Augen und diesem flackernden Blick.

„Bist du nicht gut zu sprechen auf sie? — Das kommt ich doch nicht wissen!“

„Wann!“ schrie Clemer ihn an. — „Wann?“

„Sag's deutlicher. — Meinst du, wann ich sie ausgehen habe? So gegen ein Uhr bin ich weggegangen. — Um vier hab ich sie abgeholt, da brausen, wo die Pappelfrühlung stehen, die drei Stück. — du weißt es schon. — Ich hab ihr die Richtung gezeigt, wo die Schenke liegt. Sie konnte gar nicht mehr sehen. Und weil wir es auch nicht mehr. Zwei Stunden, das hat sie ganz leicht machen können!“

„Bella?“

„So frag doch!“ brummte der Händler. „Sie hat's ja auch gehört und hat sich nicht gemert und wollte wissen, ob du dabei bist und was du treibst und ob du gesund bist. — Ich hab freilich wenig genug gemert von dir, aber sie war's schon zufrieden. Sie ist wohl nicht gekommen, was?“

Clemer war nicht mehr in der Stube. Der alte Radanyi sprang ihn nach. Mit beiden Händen rief er ihn an der Haustüre zurück.

„Großvater, laß mich!“

„Sei doch vernünftig, Junge. — Sei vernünftig!“

Luise Radanyi kam gelaufen.

„Vater, was ist es?“

„Sie ist in Desbregzin gewesen!“ schrie Clemer. „Ich habe sie leben, du hast mir's nicht geglaubt! Und nun tritt sie draußen durch die Steppe, geht — in Sturm und Schnee. — Mutter, sie ist ja längst tot — erfroren, erstickt in den Wehen, ertrunken im Horbortag!“

Der alte Radanyi sagte den Entel mit umbeugbarem Griff seiner Knochen, mustafußten Hände.

„Du bleibst!“ gebot er. „Was willst du draußen, so wie du bist, ohne Latene, in Sandstürmen, ohne einen Stock und ohne Sterne über dir, da fährst du weilt!“

Ein Pfiff gelte durch die Gärten. Die beiden Wolfshunde schnellten auf und stellten sich prangebreit. Aus der Schenke kam ein Knacht und rief sich die Augen.

„Was soll es, Herr?“

Verhaftung einer internationalen Hochstaplerin.

Berlin. Hier ist die 33jährige Frau Marie Lustig geblieben als Frau verhaftet worden. Sie hat seit vier Jahren abwechselnd in Berlin, Wien und Prag in den Bereich großer Unternehmungen Berufe von durchschnittlich 400 bis 500 Mark erbracht, indem sie auf Grund gefälschter, sammelteller Informationen als Statin eines Direktors oder Aufsichtsratsmitgliedes von großen Firmen in diesen drei Städten ausgab, der auf der Stelle ihr Gepäck geöffnet worden ist. Man war immer bereit, ihr aus der Verlegenheit zu helfen. Insofern hatte sie in einer Berliner Kunsthandlung eine Bestellung im Werte von einer Million gemacht und gleichzeitig den Geschäftsinhaber angebetet.

Ein Fall in Sachsen.

Deßau. Bei der Einfahrt eines Güterzuges mit Personenzugförderung auf Bahnhof Lauterbach bei Freiberg löste ein Festhalten am Pflaster wurde ein Personenzug zur Entgleisung gebracht. Von den in diesem Zuge befindlichen Personen wurden fünf Personen, darunter zwei Kinder, leicht verletzt. Der Personenzug wurde durch Unfälle aufrechterhalten.

Zwei Knaben auf dem Gise eingebrochen und ertränkt.

Breslau. Wie die Breslauer Posten Nachrichten aus Bismarck melden, brach in dem benachbarten Hornsdorfer ein 13jähriger Knabe auf dem Gise der Deiche ein. Der 13jährige Sohn einer striegewandten wollte zu Hilfe eilen, brach jedoch gleichfalls ein. Beide Knaben sind ertränkt.

Was dem Gerichtsaal.

Das Urteil wegen der Unterschlagungen an der Berliner Universität. Das Berliner Schwurgericht verurteilte den Studenten Willi Lehmann wegen Untreue, Unterschlagung und Betrug zu zwei Jahren Gefängnis unter Anwendung von fünf Monaten Untersuchungshaft, den Untersuchungsleiter Vorwärts wegen Begünstigung zu 100 Mark Geldstrafe. Die anderen angeklagten vier Studenten wurden auf Verlangen der Staatsanwaltschaft freigesprochen. Die Haftentlassung und Bewährungsfrist wurde bei Lehmann abgelehnt.

Ein französischer Kommunist wegen Verleumdung Mussolinis verurteilt. Der kommunistische Abgeordnete Bailant Gerault wurde wegen eines anfänglich des letzten Artentats auf Mussolini in der „Humanität“ veröffentlichten Artikels zu drei Monaten Gefängnis und 200 Franc Geldstrafe verurteilt.

Stichtung für einen Separatistenführer. Auch dreifacher Verurteilung verurteilte das Schwurgericht in Orléans den früheren Volksrechtler Straub, den Führer der Separatistenbewegung in Strobel im Jahre 1923, wegen Meineids zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Überwacht.

Eingekandt.

Das Versehen unserer Kurende wird von Auswärtigen, welche Gelegenheiten haben sie zu hören, immer als angenehm empfunden, ist dies doch eine gute, schöne Geste, welche unterer Stadt erhalten bl. b. — In vielen Städten ist mit dem Zug der Zeit die Kurende aus alle hand mehr oder weniger gewichtigen Gründen fast verfallen abgesetzt worden oder gar eingezogen, in neuer Zeit j doch beginnt sich erfreulicherweise hier und da das Interesse daran wieder zu regen, man will die gute, schöne Einrichtung wieder neu beleben und ausbauen. — Wäre es nicht auch möglich, unsere Kurende unter sachmännlicher Leitung weiter auszubauen? Die Aufwendungen hierfür müßten so geringlich doch wohl nicht sein!

Zu Gunsten des Heldendenkmals

Wenden folgende Spenden bei der Stadtkasse eingegangen: am 7. 2. 1927 Denkmalsbeihilfe (Reichspost) 42,95 Mk. „ 16. 2. 1927 Kurgereiner (Theaterverleihung) 100 — „ 23. 2. 1927 Kugelbl. 25 — „ 26. 2. 1927 Sammlung am Deutschen Abend des Stahlwerks 80,18 „ 26. 2. 1927 Herr Max Borgwardt (Kinnoverleihung) 100 — (Es ist besonders anzuempfehlen, daß Herr Borgwardt es unternimmt, das obene Versehen zu sühnen, eine Kinnoverleihung für den Denkmalsfond zu veranstalten.

Allen Spendern wird der beste Dank ausgesprochen. Sämtliche Spenden werden laufend im „Rebuar Anzeiger“ bekanntgegeben.

„Die beiden Wallache!“ betrahl Radanyi. — Die Laternen blanz! — Nächst — Sieh dich um, wenn du mitkommen willst, Clemer! — er schob ihn nach der Türe seines Zimmers. Schau, daß er sich ordentlich warm macht und winddicht!“ sagte er zu Bella, die mit ihm verschwand.

Fünf Minuten später trat die kleine Karawane aus dem Hause. Bella, der Pferdemeister, führte etwas Unordentlich, aber er war trotzdem nicht zu bewegen, zurückzubleiben. Er schalt über die Weiber, den Wind, den Schnee, das schlechte Geschäft, die dummen Gänge, die übertriebene Radanysche und hörte nicht auf zu maulen, bis der alte Radanyi ihn zornig anlief:

„Wärst du in der Schenke geblieben bei deiner Schöpfenteule und deinem Roten. Kein Mensch hat dich gehen lassen zumuten. Mach fehr oder laß den Rälomieren bleiben!“

Da schwieg er eine Weile und pöterte böse, wenn ein Windstoß ihm den feinen Pulverhauch zwischen die Zähne trieb.

Man hatte die Stunde eifer bei der Leine geführt. Dann ließ man sie los. Ohne einen Laut von sich zu geben, jagten sie dahin, die Rassen schubbernd zu Boden haltend.

Der Knacht und Clemer sahen auf dem Rücken der beiden Wallache. Sie nahmen die Richtung hinter Radanyi. Der alte Radanyi und Bella stapften rechts ab, den Pappelfrühlung zu, von denen aber in dem undurchdringlichen Dunkel so viel wie nichts zu sehen war.

Der Schein der Laternen leuchtete kaum zehn Meter nach vorwärts. Es war ein armlanges, schmalpürriges Lichtbild, das die Dunkelheit glertig in sich aufnahm.

Clemer drückte die Zähne gegeneinander und stießelte mit der freien Hand den Hals seines Pferdes, das achseln nicht gegen den Wind wollte, der merkwürdige Schneehaufen aufstürzte. Es schien, als ritten und schritten diese Männer in einem gähnend aufgerissenen Schlund, aus dem es kein Zurück gab.

Die Haare und Bärte gefrorren zu Eis. Zur Clemer tropfte das heiße Wasser von der Stirne über die Wangen in den Mund. Die Pulverhaare rann ihm der Schweiß den Rücken hinab, so warm und feiert.

„Dein Entel ist ein Kerl!“ murrte Bella aufs neue. Jetzt bei Nacht was hinterhaken wollen. So ein Weib, das lacht sich schon einen Unterhupf und erstickt nicht gleich!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 9



Unterhaltungsbeilage



1927

Feuer im Eis / Roman von Sophie Kloeß

(Erstdruck)

(Zehnte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romaneiti:
Einmal hielt der jüdische Gutshof Edelgönne an der grauen Elbe, zu einiam für Bisig Enderström, das ehemalige Kopenhagener Koffrämlein, von der Königin an den reichen Grafen Verjen verpachtet. Sie lebt erst wieder auf, als Königin Christian das Gut mit seinem Besuche auszeichnet und bei Jagd und Tanz ihr ständiger Begleiter ist. — Im nächsten Frühjahr wird dem Witte der Erde geboren, Die Nils; einige Jahre später der zweite Sohn, Jens Frederik. Aus Kopenhagen kommt die Nachricht von einer Verschwörung des Grafen Ertrense und der Königin gegen den nachsinnigen König. Bei der Gelegenheit erzählt Graf Verjen seiner Frau von dem wüsten Leben des Königs. Von da an entzieht sie ihrem bisher vergötterten Meitelien ihre Liebe und wendet sie ganz dem zweiten Sohne zu. Die Nils bleibt mehr der alten isländischen Kinderfrau Ane Jelsen überlassen. Sie erzählt ihm viel von ihrer Heimatinsel, die sich in Die Nils zu einem langsam deutlichen Traumbild gestaltet. Ane Jelsen wird jedoch bald von der Gräfin nach Island zurückgeschickt. Nach dem plötzlichen Tode des alten Grafen wird Die Nils Herr auf Edelgönne, langweilt sich aber bald und geht nach Kopenhagen an den Hof. Zu einem Maskenfeste wählt er auf Vuraten eines heuchlerischen Schwelgers abnungslos das gleiche Kostüm, das einst König Christian getragen hat. Alle sonderbaren Bemerkungen über Nebencharakteren usw. geben ihm die Gewißheit, daß er der Sohn des Königs und nicht des Grafen Verjen ist, dessen Namen und Erbe er besitzt. Diese Schwärze auf seinem Namen kann er nicht ertragen. Er verläßt den Hof, entläßt seinen Nechten auf Edelgönne und studiert Theologie. Nach Abschluß seines Studiums läßt er sich unter dem Namen „Die Nils Kritikaner“

als Geistlicher nach Island schicken. — Auf dem alten Bauernhof im Myrdalsdale lebt Erik Gunnarsson mit seiner Familie. Der alte Knecht Gore Ulfstell, der „mehr sieht und hört als andere Menschen“, nimmt Nana, die älteste Tochter des Hauses, mit in die Berghöhlen, wo sie die unbemerklichen Stimmen der Loholde hören, die am Rufe des Sturmes, des höchsten Berges in Island, ihr Wesen treiben. Alle dunklen Abnungen des Alters erfüllen sich. Die „Gata“ rührt sich, der ganze Süden Islands wird durch Feuerströme und Ascheneegen verlichtet. Erik kommt um. Frau Ingrid kann sich mit ihren acht Kindern, dem Gelinde und einigen Stützen in die Felshöhlen flüchten, die einen Ausgang zur anderen Seite des Berges bieten. Hier finden sie zwei andere Flüchtlinge, E. Mandulf Grimsson, den Nilsen, mit seiner Mutter. Gore entdeckt, daß beide vom Ausfalle befallen sind. Dem Nilsen ist es noch kaum anzumerken, die Ane kriecht nach wenigen Tagen. Ihr folgt Eshel, eine Tochter Ingrid's, die den ungesunden Höhlenanfang nicht ertrug. Nach Wochen erst können die Eingelassenen die Höhlen verlassen und über die erkalteten Ledumassen hinweg zur See hin wandern. — Die Nils ist mit dem „Bingatur“ auf dem Wege nach Reikjavik. Am Ufer sehen sie die Fischlinge aus Solmar und nehmen sie an Bord. Unter Führung von Gore versuchen die Schiffsräte, den Nilsen Grimsson über Bord zu werfen. Er wehrt sich wütend. Nils sich das Schiff dem Gelal, der Insel der Ausfälligen, nähert, wird Grimsson gezwungen, das Schiff zu verlassen und zur Insel zu schwimmen. Im Kampf mit Grimsson wird Gore getötet. — Nana erzählt Die Nils von den Trollen, die in ihrer Heimat ihr Wesen trieben und einst eine ihrer Wägel befallen hätten.

Die Magd wird eine unreine Seele gehabt haben. — Als ich ein Knabe war, hatte ich eine Kinderfrau, die war hier von der Insel. Die sagte immer, über gute Menschen hätten die Trolle nicht Macht. Und dein Vater wird ein guter Mann gewesen sein.“ Er spürte in diesem Augenblicke, daß

ihm Ane's ferne, halb vergessene Geschichten an diesem Ort vielleicht besser helfen würden, die Menschen zu verstehen und mit ihnen zu verkehren, als alle Vorlesungen und Dispute der Universität. Und er begriff, daß die Isländer eine große Sache daraus machten, nur Prediger zu bekommen, die Söhne der Insel waren.

Nana sah ihn mit warmen Blicken an. „Ja, der Vater war gut. Der sagte niemand ein häßliches Wort, und jeden Sonntag, so lange wir einen Prediger hatten, ist er in die Kirche gegangen. Und als wir keinen hatten, die letzten vier Jahre, sind doch alle Leute aus den Höfen im Myrdaltal gekommen, und er hat das Vaterunser gebetet und hat einen Psalm gelesen oder aus den Evangelien.“

„Lesen konnte er?“

Ein verwunderter Blick. „Sicher. Meinst du, die Bauern in Island können nicht lesen? — Ich kann es auch, und all die Brüder, nur Gudmund — er natürlich nicht. Wir lesen in der Bibel und in den alten Gesängen. — Ja, das ist nun alles fort.“

Ferner und ferner entschwand das Tal der Verlorenen. Der riesige Fels war zum kleinen Stein geworden, wie ihrer tausend in der Flut lagen. Höher und höher stieg die Sonne, und es war ein so warmer Sommertag, daß man sich am jütischen Strand wägen konnte, wären die Berge nicht gewesen.

„Reikjanäs,“ rief der Patron von der Brücke und deutete auf einen Berggrücken, der sich scharf vorschob in

die See. „Dahinter kommt die Bucht.“ — Als sie das Vorgebirge umschiff hatten, lag fern am Ufer der tiefen Bucht Reikjavik. Ein paar hundert kleine Häuser und Hütten, verstreut an den Hängen, zusammengeschoben am Ufer in einige dunkle Steinhaufen, — und das war die Hauptstadt der Insel. Die Nils fühlte etwas wie Grauen, als er diese Hauptstadt erblickte.

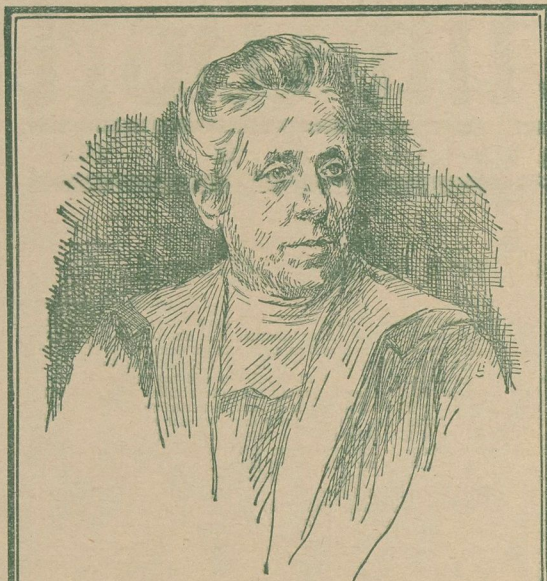


Als Jonas Rugmann Propst zu Reikjavik wurde, war er schon fünfzig Jahre und hatte als Prediger im Norden und Westen der Insel fast dreißig Jahre gelebt und gelehrt, gepredigt und gearztet. Denn fast noch mehr als seine geistliche Wissenschaft war ihm die medizinische, und wenn er mit seinem Freund und Jugendgenossen, dem Landphysikus Paulsen, zusammenfaß, dann redeten sie so viel von frankem Leuten, daß die kleine Frau Propst, die ein zartes Gemüt hatte, ganz elend davon wurde.

Seit aber Nana Erikssdodder im Hause war, lief die Frau Propst ihnen davon und flüchtete zu dem blonden Mädchen, als sei sie da sicher vor allen Gräßlichkeiten der männlichen Geschichten.

Nana lachte, wenn die Frau sagte: „Höre du, sie sind einmal wieder nicht zu ertragen. Meinst du, sie wissen, was ich für einen guten Lachs gekocht hab? All die gute saure Butter hat sich der Landphysikus auf den Teller geschüttet, als wär' es Wasser, und dann sagt er: „Du, Propst, also der Fischer Larsen mit seinem Klumpfuß — ich werde ihn morgen schneiden.“ — Was redet er von schneiden, wenn er am Tisch sitzt.“

„Ach,“ lachte Nana und warf die langen Blondzöpfe über die Schulter zurück, „es sind kluge Herren. Aber unser alter Gore sagte immer, je dümmere ein Mann ist, um so besser weiß er, was ein guter Bissen bedeutet. Wir



Sophie Kloerß †

Die Verfasserin unseres Romans „Feuer im Eis“, Frau Sophie Kloerß, Schwerin, ist in einer Hamburger Klinik im Alter von 61 Jahren gestorben. Aus ihrem reichen künstlerischen Lebenswerk, das sie in die Reihe unserer besten Schriftstellerinnen einordnet, seien hier nur ihre Romane „Mutter sein“, „Spatenrecht“, „Stranddistel“ und „Das lachende Haus“ genannt. „Feuer im Eis“ ist der letzte zu ihren Lebzeiten erschienene Roman.

wollen in die Kammer gehen und Federn schleifen, Frau Propst, dann wirst du Fischer Larsens Klumpfuß vergessen.“

Sie gingen in die Werkammer, wo die Spinnräder standen und der Webstuhl, und die Säcke mit den Federn der wilden Gänse und Enten, und mit den feinen Daunen des Eidervogels. Da vergaß die Frau Propst in ihren Hausmutter Sorgen die gräßlichen Geschichten der Manuskripte. — Kinder hatten sie nie gehabt, die guten Leute, und nun, wo sie auch nicht mehr darauf hofften, war ihnen mit dem blonden Mädchen eine Tochter in das Haus gekommen. Denn Ingrid, Erik Gunnarssons Frau, und ihre sechs Buben hatten auf einem Hof vor der Stadt bei Verwandten Unterkommen gefunden, aber Nana war alt genug, sich ihr täglich Brot selber zu erwerben.

Als sie in der Kammer schafften, kam einer in die Tür, dessen Schritt ließ Nana aufhorchen. „Es ist der Adjunkt Kristiansen,“ sagte sie. „Er ritt heute vorüber am Hause. Da wird er in Holmshavn gewesen sein.“

„Trage ihm einen Teller in die Stube, daß er mit den Männern essen kann. Der Lachs hat sieben Pfund gewogen, den verzehren sie nicht allein.“

Nana kam in die Stube, wo alles lichtrot war von Abendlicht, denn es war August, und schon begannen die Tage sich zu kürzen. Wie sie in der Tür stand, lag der ganze leuchtende Himmelschein auf ihren Zügen, und die krausen Blondhaare an den Schläfen flimmerten wie rotes Gold. — Paulsen, der für hübsche Mädchen eine Schwäche hatte — er war ein kleiner, dicker und häßlicher Mann —, rief begeistert: „Baldur war ein kluger Gott, daß er sich Nana, die Kнопpe, nach Breidablick holte.“ Und mit einem tiefen Seufzer: „Wer ein Baldur wäre.“ Der Propst lachte in seinem tiefsten Faß, und Ove Nils, der müde und hungrig von weitem Ritt aus dem Jilialort zurückgekommen, lächelte wenigstens.

Es war alte Sitte, daß anständige Mädchen zu schweigen haben, wo Männer zusammensitzen und reden. Nana begnügte sich, dem Physikus einen betteren Blick zu senden, dann entwich sie wieder in ihre Werkammer.

„Der Doktor hat geklagt, daß er kein Lichtgott aus Walhall ist,“ berichtete sie der Frau. „Er lacht so viele Heilkränke, kann er sich keinen kochen, der ihn groß und schön macht?“

„Wenn er das könnte, — das kann nur ein Zauberer.“

„Sie sagten bei uns im Myrdal, Randulf Grimsson, weißt du, der, den sie zu den Verlorenen gebracht haben, der wäre von einem — ja, wie soll ich es sagen? — Also, sein Vater ist einer von denen gewesen, die von den schwarzen Eskimos stammen, die vor hundert Jahren mal an die Insel kamen. Und er soll ausgelesen haben, halb wie ein Mensch und halb wie ein Bär. Wie er aber den Jungen hatte, der sehr klein und schwach war, wie die Mutter, da ist der Vater drei Wochen lang über die Insel gegangen bis hin zum Skaptarjökull, den noch kein Mensch bestiegen hat. Da ist er bei den Jötöen zu Gast gewesen und hat den starken Trank bekommen, von dem Randulf so groß geworden ist wie ein Berg und so stark wie drei Vären. Dafür aber hat der Mann das Steinkreuz an der Straße ins Myrdal stützen müssen, daß die Riesen frei über den Paß rennen konnten, denn so lange das Kreuz am Weg stand, war er ihnen gesperrt. — Einen Schluck hat er von dem Trank getan, da wuchsen ihm die Kräfte so, daß er das schwere Kreuz aufheben und in den Abgrund werfen konnte. Siehst du, davon ist der Randulf so groß und so stark geworden. Aber die Riesen haben wieder Macht bekommen und das Myrdal vernichtet.“

„Sie sind üble Unholde,“ stimmte die Frau Propst bei, denn sie war eine echte Isländerin, und die Eis- und Feuerriesen waren ihr eine Sache, die sie oft genug in ihren Wirkungen am eigenen Leben erfahren hatte. „Dir haben sie es auch schlimm gemacht, aber uns ist etwas Gutes daraus geworden. Du list in unser Haus gekommen, Kind, und du sollst nicht wieder von uns gehen, bis einer kommt, der dich für das ganze Leben holt.“

Es wurde dümmig in der Kammer, deren Fenster offen stand, und der Wind wehte kühl von der Bucht herauf. Die Frauen schlossen ihre Federfäde, gingen in die niedrige Küche und branten auf dem offenen Steinherd das Feuer an, Käse zu kochen. Die Magd, die im Winkel saß und Wolle spann, sagte: „Vorhin war einer hier aus Gardar. Chffel Jngverfen will morgen das Abendmahl nehmen. Das Brustwasser steht hoch am Herzen.“

„Der Propst muß morgen predigen, dann hat er die Taufe von drei Kindern — ja, so muß der Adjunkt Kristiansen reiten. Er muß den Reidur nehmen und wird schon mit ihm zurechtkommen.“

Nana sah aus, als wollte sie etwas einwerfen, doch da die Frau Propst es nicht beachtete, schwieg sie.

Am anderen Morgen ritt der Adjunkt Kristiansen auf Reidur, dem kleinen rauhhaarigen Pferdchen, das so gering aussah und solch unermüdlicher Kerl war, nach Gardar und fand Chffel Jngverfen, die schon die siebenzig auf den Schultern trug und schwer von der Wasserfucht geplagt wurde, noch am Leben. „Sieh,“ sagte sie, „das ist mir recht, daß ich dich noch sehe. Sie haben mir gesagt von dir. Daß du ein Däne bist, aber unsere Sprache sprichst. Ja. Und daß du reiten kannst und Boote steuern wie ein Isländer. Ja, und nun sage mir auch, was ich noch hören muß, daß ich meine Sünden bekenne und mich mit dem Leib und Blut des Herrn bereitmache für den letzten Weg.“ Ganz demüthig saß die alte schwache Frau in ihrer dumpfen Kammer vor dem jungen kraftvollen Mann, dem die Lebenssehnsucht noch aus jedem Blick schaute, und als er die Worte sprach: „Nehmet hin, das ist mein Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden,“ nickte sie still mit dem Kopf.

Rachher, die welken Hände ineinander gefaltet, saß sie beruhigt da.

„Moder,“ fragte Ove Nils, „was nicktest du vorhin so bei meinen Worten? Hast du Sünde im Leben begangen? Du?“

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Ohringe

Von F. Uder-Göttingen.

Aunsere Geschichte spielt im 18. Jahrhundert; es war die Zeit, als Deutschland die französische Kultur und ihre Auswüchse kritisch nachahmte und die zahlreichen kleinen deutschen Fürsten in beschämender Verkennung ihrer Stellung als absolute Herrscher das üppige und kostspielige Hofleben von Paris, Versailles und Trianon in verkleinertem Maßstabe getreulich nachzumachen versuchten. Natürlich ließ sich dieser Pomp nur durch maßlose Besteuerung der jammernden Untertanen bestreiten, denn Geld kostete sich ein Hofstaat, bei dem die Festlichkeiten nicht abrißen, Geld, Geld und nochmals Geld.

In der Residenzstadt eines dieser kleinen Fürstentümer wohnte ein reicher Bankier mit dem reichlich prosaischen Namen Lämmerhirt. Er hatte das Pantgeschäft von seinem Vater geerbt und durch glückliche, geschickte Spekulationen zu einem Umfang und einer Bedeutung gebracht, die weit über die Grenzen des Fürstentums hinausging. Er war ein Mann in den besten Jahren, gesund, ungewöhnlich reich und hochangesehen. Seiner Ehe mit einer lebenswürdigen Frau, der Tochter eines auswärtigen Geschäftsfreundes, war ein reizendes kleines Mädchel entsprossen, der Abgott der Eltern, das in der Zeit, da unsere Geschichte spielt, eben ins Pflanzalter getreten war. Was konnte das Ehepaar Lämmerhirt mehr vom Schicksal verlangen?

Und doch war ihr Glück nicht vollkommen: Frau Lämmerhirt war ehrgeizig, nicht für sich — Gott bewahre, aber für ihr Töchterchen. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß ihre Antoinette, ihr einziges Kind, am Hofe eine Rolle spielen sollte. Aber was tun?! Sie waren nicht hoffähig! Zwar hatte es der regierende Fürst an Orden und Titeln für seinen unentbehrlichen Bankier, der immer einspringen mußte, wenn die verschwenderische Hofhaltung den fürstlichen Säckel bis auf den Grund geleert hatte (und das geschah oft genug), nicht fehlen lassen, aber hoffähig war der entgegenkommende Geldgeber dadurch noch lange nicht geworden, und eine schüchterne Bemerkung, ob er nicht gegen einige tausend Taler für „Kunstzwecke“ das Wörtchen „von“ eintauschen könne, hatte der Finanzminister, der für den Fürsten die Verhandlungen mit Herrn Lämmerhirt führte, geschnitten überhört und sich mit unbeschreiblich hochmütigem Gesicht frostiger als sonst von dem gerührten Bankier verabschiedet. Aber Frau Lämmerhirt ließ ihrem Gatten keine Ruhe, und so hofften denn beide verzagt auf die günstige Gelegenheit, die sie ans Ziel ihres Herzenswunsches bringen würde.

Im hellerleuchteten Hoftheater harrte eine festlich gekleidete Menge des Augenblicks, in dem die Premiere eines trivialen französischen Lustspiels, das dem Geschmack der Zeit entsprach, ihren Anfang nehmen sollte. Das Fürstenpaar hatte sein Erscheinen zugesagt, Grund genug für Lämmerhirts, sich rechtzeitig in ihrer Loge, die der fürstlichen gegenüberlag und die sie für die ganze Spielzeit gemietet hatten, in glänzender Toilette einzufinden. Frau Lämmerhirt trug ein Paar wundervolle Ohringe, die ihr der liebende Gatte von seiner letzten Pariser Geschäftsreise mitgebracht hatte. Zu Fällungen, die Meisterwerke alter Goldschmiede darstellten, blitzten zwei Rubine von ungewöhnlicher Größe und reinstem Feuer. Herr Lämmerhirt hatte sie mit 25 000 Franken nicht zu teuer bezahlt.

Nach Schluß der Vorstellung trat plötzlich ein Offizier in Gala auf das Ehepaar zu, stellte sich flüchtig als Graf Gradenau, Leibadjutant der Fürstin, vor und teilte der gnädigen Frau zwar tadellos korrekt, aber doch sichtlich empört, mit Leuten weit unter seinem Stande verkehren zu müssen, im Auftrage der Fürstin mit, Ihre Durchlaucht hätten die Ohringe der Frau Bankier zu bemerken geruht und hätten möglicherweise die Absicht, sich ein ähnliches Paar anzufertigen zu lassen. Um sich von dem künstlerischen Wert des Schmuckes zu überzeugen, baten Ihre Durchlaucht um leihweise Ueberlassung eines Ohrings für einige Tage. Hochrot vor Freude löste die Bankiergattin einen der Ringe und überreichte ihn dem Offizier, der sich kurz und gemessen verabschiedete.

In gehobener Stimmung fuhr das Ehepaar nach Hause. Jetzt mußte es glücken! Der persönlichen Fürsprache der Fürstin würde es ein Leichtes sein, ihnen das hersehende Adelsprädikat zu verschaffen. Und was das Herz voll ist, geht der Mund über: Im Laufe weniger Tage wußten alle besseren Kreise der Residenz, welches Heil Frau Lämmerhirt widerfahren war.

Nach einigen Tagen — Lämmerhirts saßen gerade beim Mittagessen — meldete der Diener Seine Erzellenz Freiherrn von Rottenburg. Zitternd vor freudiger Erregung begibt sich das Ehepaar in den Salon, um den alten Hofmarschall, den sie — natürlich nur vom Ansehen — kannten, zu empfangen. Welche Ehre! Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen. Aber

wie sank das Stimmungsbarometer der beiden, als Seine Erzellenz mit Anzeichen verhaltenen Mergers sich nach der Ohringangelegenheit, von der Gerüchte auch an den Hof gedrungen seien, erkundigte und, nachdem der Bankier die Szene im Theater eingehend geschildert hatte, rüdweg erklärte, sie seien einem geriebenen Ganner zum Opfer gefallen! Einige Bemerkungen von unglaublichem Leichtsinne, übelangebrachter Vertrauensseligkeit und dergleichen lassen Lämmerhirts noch mehr zusammenknicken. Schließlich bemerkt der Hofmarschall, die fürstlichen Hofeiten dürften natürlich unter keinen Umständen mit der — ah — überaus peinlichen Affäre molestiert werden. Er habe selbst das größte Interesse an der Ergreifung des frechen Schwindlers und werde ihnen im Laufe der nächsten Tage seinen beständigsten Geheimagenten schicken; um strengste Diskretion brauche er wohl nicht erst zu ersuchen. Mit ungründigem Kopfnicken verläßt er das völlig zusammengebrochene Paar. Ade, süßer Traum von Adel und Hofällen!

Schon am nächsten Tage erscheint der in Aussicht gestellte Geheimagent, ein intelligent aussehender junger Mann. Er läßt sich eine genaue Beschreibung des Pseudooffiziers geben und erklärt zuversichtlich, die Art des letzten Gannerstreiches weise in eine ganz bestimmte Richtung; er hoffe, bereits in kurzer Zeit ihnen den wertvollen Ohring wieder zustellen zu können. Bis dahin bäte er, ihm den anderen Ring mitzugeben, seine Nachforschungen würden dadurch wesentlich erleichtert. Lächelnd fügt er zur großen Erleichterung des Ehepaares hinzu, Seine Erzellenz, der Herr Hofmarschall, betrachte die Sache jetzt auch von der humoristischen Seite. Freundlich und zuversichtlich, wie er gekommen war, empfiehlt er sich . . .

Das geschah im Jahre 17 . . . Wenn Lämmerhirts nicht gestorben sind, so leben sie noch heute, aber immer noch ohne „von“. Die teuren Ohringe haben sie nie wiedergesehen. Sie waren einer gerissenen Gannerbande zum Opfer gefallen.

Die Wallfahrt nach Limpas

Von Josef Blattl.

Wer oder was ist Limpas? Noch vor drei Jahren hätte man wahrscheinlich auf eine Krankheit geraten, verwandt mit Ischias, oder auf einen griechischen Ministerpräsidenten. Selbst wer irgendwelche geographischen Vorstellungen damit verband, der wußte doch im Augenblick nicht, „wo er es hinführt“ sollte. Limpas war uns ein spanisches Dorf.

Und heute? Nicht wahr, heute wissen wir, daß Limpas zwischen Rom und Jerusalem, mindestens aber knapp hinter Lourdes liegt. Sie lächeln? Lesen Sie denn keine Zeitungen? Wissen Sie nicht, daß man dort hin von allen Ecken der Erde Pilgerzüge veranstaltet? Daß sich das neapolitanische Wunder des armen Januarins hinter dem blutenden Christus von Limpas verstecken muß? Glauben Sie nicht? Passen Sie auf, nächstens reisen Sie selber hin! Wenn Sie aber noch immer Zweifel hegen, dann fragen Sie doch meinen lieben Freund, den Huberbauer! Der fährt hin.

„Huberbauer,“ hab ich gesagt, „ist es wahr, daß Sie nach Spanien reisen?“

„Spanien,“ sagte der Huberbauer, „wo ist das?“

„Wie, Huberbauer? Sie wissen nicht, wo Spanien ist, wie wollen Sie denn da hinfahren?“

Der Huberbauer g'raut zuerst, ich wolle ihn frozzeln, so komisch findet er es, daß ich glauben könne, er fahre nach Spanien. Wer mir das gesagt hätte? Ob ich glaube, in meinem Kopf stimme etwas nicht? Ueberhaupt, was geht den Huberbauer Spanien an! Krusttürken!

„Na also, dann entschuldigen Sie schon, Huberbauer! Ich hab' es ja gleich nicht geglaubt. Was tun Sie denn auch in Spanien. Mir hat es der Herr Kooperator gesagt, daß Sie nach Limpas fahren würden — Sie entschuldigen schon!“

„Das stimmt schon!“ erwidert der Huberbauer in aller Gemütsruhe. Will er mich frozzeln?

„Also doch! Und zuerst sagten Sie, Sie fahren nicht! Ich hab' es ja gleich nicht geglaubt.“

„Das hab' i net g'sagt!“ Der Huberbauer ist entrüstet.

„Huberbauer, was heißt das? Sie müßten verrückt sein, wenn Sie nach Spanien fahren würden — haben Sie nicht so gesagt?“

„Da wär' i auch verrückt, wenn i nach Spanien fahret.“

„Huberbauer, Sie sind verrückt!“

„Sie, das werdens zurüchnehmen! Sie haben ja an Verstand verloren!“

„Was soll ich jetzt von Ihnen glauben, Huberbauer? Fahren Sie jetzt nach Limpas, oder fahren Sie nicht? Ja oder Nein?“

„Natürlich fahr i — übermorgen in acht Täg — i hab scho das Willlet!“

„Sie fahren also doch nach Spanien —“
 „Nein!“ brüllt der Huberbauer in drohender Haltung.
 „Sie fahren nach Limpias —?“
 „Ja!“
 „Aber Limpias liegt doch in Spanien!“
 „Das is mir ja Wurst, wo's liegt! Von mir aus am Nordpol! Ich fahr übermorgen in acht Täg nach Limpias, wo's liegt, is mir gleich!“
 Wo es liegt, ist ihm gleich. Der Huberbauer hat recht. Er fährt übermorgen in acht Tagen nach Limpias, aber nicht nach Spanien. Was kümmert den Huberbauern Spanien! Was das Meer! Die Palmen! Die Stierkämpfe! Das wär' hausegeworrenes Geld. In der Seele des Huberbauern lodt kein Land, wo die Zitronen blühen, mit einem Himmel voll blauer Unendlichkeiten, mit dem Tone voller, andalusischer Geigen. Keine Palme rauscht, und kein fatalistisch Mädchen tanzt. Fern im Süd das schöne Spanien kann von ihm aus am Nordpol sein! Aber er will den blutenden Christus von Limpias sehen, wo es liegt, ist ihm gleich, wenn er nur die Gicht im rechten Bein loswird! Könnte der die Gicht in Leitonijschl loswerden, würde er nach Leitonijschl fahren, statt nach Spanien, das käm' billiger. Reicht hat er, der Huberbauer!
 Es gibt auf der Welt Millionen Huberbauern. Gäbe es kein Limpias, müßte man für sie eines erfinden.

Schnurrmeister Naßr-ed-din

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

En kecken, witzlustigen Leuten, die in den Freuden Nächten des Fastenmonats Ramasan dem unterhaltungsbegehrigen Volk Schnurren und Späße aufstischen, ist Naßr-ed-din der reiche, übermütige Hauptquell. Aus seinem türkisch-beimütigen Gulen-Spiegelweesen, das im vierzehnten Jahrhundert vielwirkende Scherzströme ansprudelte, wuchsen die streichstoben und leissatirischen Scherze, die ein unerschöpflicher, unvergänglicher Schatz der Erbreiterung weitester Kreise wurden. Und Naßr-ed-dins Gulen-Spiegelchen, seine schalkhaften, drastisch packenden und oft äußerst geistreichen Einfälle, seine Jugendtrüpfchen und würdevollen Philosophenoffenbarungen plaudern mit immer neuer Bornfülle fort.

Eines Tages ging Naßr-ed-din auf den Markt, um Gemüse zu kaufen. Nachdem er die Ware in den Quersack getan, zog er sich dieser über die Schulter und ritt auf seinem Esel davon. Unterwegs fragte ihn jemand, dem sein unpraktisches Tun aufstieß: „Warum schnallst du deine Bürde nicht auf den Sattel, Herr?“ Schlagfertig erwiderte der Meister: „Am meinem armen, schwachen Tierchen nicht die Last aufzuerlegen!“

Seine drollige, witzige Art befreundete der frohweise Meister nicht zuletzt seiner Ehegährtin gegenüber.

Es war an einem schönen hellen Tage, als Naßr-ed-dins Frau ein frisch gewaschenes Hemd des Meisters im Garten aufhängte und einen Stoch durch die Nermal steckte. Zur Nacht verstaumte sie, es wieder hereinzunehmen. Der Meister, der nichts davon wußte, trat in der Nacht zufällig an das Fenster, um Luft zu schöpfen, und glaubte, im Dunkeln eine Gestalt zu sehen. Einen Einbrecher vermutend, schöß er einen Pfeil auf das Hemd ab und legte sich dann beruhigt zu Bett. Am nächsten Morgen wollte er nach der von ihm getroffenen „Person“ schauen und entdeckte zu seiner Ueberraschung, daß das Hemd ihn genarrt und er es mit seinem wohlgezielten Pfeil durchbohrt hatte. Die Ehefrau, die ihm ob dieser „übertollen Narretei“ Vorwürfe machte, beruhigte er: „Du solltest Gott danken, Weib, daß ich nicht darin steckte!“

Bald danach erklang zu später Nachtstunde vor Naßr-ed-dins Hause ein lärmender Streit. Aufgeweckt dadurch, wollte er erfahren, um was es sich handelte, und trat mit seiner Bettdecke auf dem Rücken auf die Straße hinaus. Geschwind schlich sich einer der Lärmmacher an ihn heran, riß ihm die Decke weg und lief davon. Der Streit hatte nun sofort ein Ende, so daß der Meister kehrt machte und ins Haus zurückging. Von seiner Frau um die Ursache des Zankes befragt, meinte er: „Ach, es handelte sich nur um unsere Bettdecke! Kaum war sie verschwunden, so hörte auch sofort der Streit auf!“

In einer Badeanstalt gab der Meister einen neuerlichen Beweis seiner belustigenden Klugheit und sinnreichen Scherzweise. Da er ein Bad nehmen wollte, forderte er sich Badewäsche von den Wärtern. Die gaben ihm aber nur ein altes Tuch und eine schmutzige Schürze und behandelten ihn recht wie einen armen, würdlosen Schlucker. Den Meister verstimmt das Erlebnis. Er sagte aber kein Wort, sondern verließ das Badehaus, indem er auf den Zahlspiegel die hohe Summe von zehn Mispren warf, die nur steinreiche Leute spendeten. Das verblüffte natürlich die Badewärter. Und als er eine Woche darauf wieder in das Bad kam, machten sie tiefe Bücklinge vor

ihn und behandelten ihn zuvorkommend und säuberlich wie einen Fürster. Doch auch diesmal ließ Naßr-ed-din alles schweigend über sich ergehen. Und vor dem Abschied legte er nur einen Mpper auf das Zahsbrett, so daß die Wärter abermals erstaunten und ihn mit langgezogenen Gesichtern fragten, was das zu bedeuten habe. „Nichts weiter!“ entgegnete der Meister. „Das Geld, das ich euch heute gab, ist die Bezahlung für das vorige Mal, und die neulich gezahlte Summe mögt ihr euch als Belohnung für die heutige anständige Behandlung anrechnen.“ — Um die rechte Antwort war der Meister nie verlegen, am allerwenigsten um eine Ausrede.

Während er dem Richter seiner Heimatstadt eine Gans überbrachte, die er für ihn gebraten hatte, plagte ihn der Hunger. Nach kurzem Zaudern verpeiste er eine Keule und setzte die Pfanne mit dem verflümmelten Schmaustiere vor dem Richter nieder. „Zeit wann haben unsere Gänse nur ein Bein?“ sprach dieser und blickte Naßr-ed-din mit schelmischer Deutlichkeit an. Zufällig befand sich nun vor dem Gerichtshause eine Schaar Gänse, die alle auf einem Bein standen. Der Meister gewahrte sie und machte den Richter auf das Schauspiel aufmerksam: „Seht dort schnell hin, wenn ihr noch nicht wißt, daß es auch Gänse mit einem Bein gibt!“

Der ließ sich aber nicht verblüffen. Er schickte einen Diener hinaus, der mit einem Stoch die Watschelschar aus ihrer ungewöhnlichen Haltung aufschrecken mußte. Während die Gänse auf beiden Beinen davonschautelten und der Richter Naßr-ed-din triumphierend ansah, überbot dieser ihn, indem er einwarf: „Ja, so ist alles möglich! Ich glaube, wenn Ihr den derben Flügel zu kosten bekämt, Ihr würdet sogar vierbeinig werden!“



Hereingeschneit

Es fiel ein Reif — es fiel ein Schnee,
 Ein Wind tobt her von Bergeshöh',
 Gleich wie ein wilder Bube.
 Er stößt die Türe auf — knick-knack —
 Und legt ein ganzes Flockenpack
 In Wichtels warme Stube.

Und wie der Luz die Türe schließt,
 Als kleiner Bach der Schnee zerfließt,
 Da hockt was an der Erde —
 „Manu,“ ruft Hans, „was ist denn das?!“
 Da piepst es los: „Ich bin so naß,
 Daß ich gleich sterben werde!“

Hans Wichtel lacht: „Du Ha'ensuß!
 Gut, daß man nicht gleich sterben muß
 Von einem Winterwetter!
 Dich hat der Wind hereingeweht,
 Weil's dir bei Wichtels gut ergeht.
 Nun laß! Das ist viel netter!“

Wir trocknen dich, du Hasenkind,
 Laß nur den bösen, wilden Wind
 Vor unserer Türe lärmn!
 Liegt draußen Reif — liegt draußen Schnee:
 Wir kochen eine Tasse Tee,
 Die soll dich wohl erwärmen!“

W.

